

Was wir von Madonna über «Indianerlis» lernen können

Kürzlich haben wir Freunde bei uns zum Brunch eingeladen. Während die Erwachsenen noch weit in den Nachmittag am Tisch sassen, spielten die Kinder zuerst Piraten, dann Cowboys und schliesslich Indianer. Aus Büchern und Serien hatten die Grösseren ziemlich klare Vorstellungen davon, wie Seeräuber, Rinderhirten und amerikanische Ureinwohner so sind. Und die Kleinen lernten schnell. Eines gleich vorweg: Niemand hat das «Indianerlis» verboten. Und doch dachte ich einmal mehr über die Grenze zwischen arglosen Kinderspielen und «kultureller Aneignung» nach.

Ich weiss noch, wie schwer ich mich mit dem Konzept tat, als ich zum ersten Mal davon hörte. Was soll falsch daran sein, wenn sich Menschen für andere Kulturen interessieren, wenn sie an Traditionen aus fernen Ländern anknüpfen? Warum sollten sich Kinder nicht verkleiden, was spricht dagegen, wenn Europäer ihre Haare so tragen wie Menschen von anderswo? Breit diskutiert wurde über «kulturelle Aneignung» in der Schweiz zum ersten Mal vor gut einem Jahr. In einem Berner

Lokal beschwerten sich damals Gäste darüber, dass Mitglieder einer Schweizer Reggae-Band Dreadlocks auf dem Kopf hatten. Die Rastalocken sollen einen Teil des Publikums so sehr gestört haben, dass die Veranstalter das Konzert abbrachen. Kritisiert wurde, dass die mehrheitlich weissen Mitglieder der Reggae-Band eine Frisur trugen, die für Angehörige der Rastafari-Bewegung eine spirituelle Bedeutung hat, den Schweizern hingegen einfach als Mode gefiel.

Ich will nicht darüber urteilen, ob diese Kritik im konkreten Fall berechtigt war. Schade ist jedenfalls, dass die Empörung über den Abbruch des Konzerts viele der Versuche überschattet, das Thema differenziert zu betrachten. Sich also ernsthaft zu fragen, wie genau wir uns von «fremden Kulturen» inspirieren lassen. Das Grundkonzept hinter dem Schlagwort «kulturelle Aneignung» überzeugt mich inzwischen nämlich durchaus: Es gilt aufmerksam zu schauen, mit welchen Absichten und wie respektvoll kulturelle Praktiken oder Symbole übernommen werden. Eine, die immer wieder mit der Aneig-

nung von christlichen Symbolen provoziert hat, ist der Popstar Madonna. Unvergessen bleibt, wie sie sich 2006 an ihren Konzerten am Kreuz mit einer Dornenkrone auf dem Kopf inszenierte. Der Tabubruch verschaffte ihr Aufmerksamkeit, in der Folge verdiente sie viel Geld. Sie tat das auf Kosten jener, für die das Kreuz und die Dornenkrone zentrale Referenzpunkte in ihrem Glauben sind.

Wenn wir uns vor Augen führen, wie sich das anfühlt, wird die Kritik am billigen «Indianer-Kostüm» vom Grossverteiler nachvollziehbar. Da verdienen Firmen mit am Fliessband lieblos produzierten Federschmuck viel Geld – und ignorieren, dass dieser für die Ursprungsbevölkerung Nordamerikas ein heiliges Objekt ist, eng verknüpft mit wichtigen Ritualen. Und das kann man durchaus kritisieren, ohne gleichzeitig Kindern verbieten zu müssen, dass sie aus lauter Begeisterung für den Indianerjungen Yakari auf Plüschtieren durchs Wohnzimmer reiten.

Anna Chudozilov



(Foto: CC0, Andrew James, unsplash)